

Friederike Eversheim

Anbauberatung im Maasai-Land Landwirtschaft in Tansania

Einen Artikel zu verfassen über DEN landwirtschaftlichen Beratungsbedarf in Afrika – oder genauer in Tansania – ist unmöglich. Wie auch in der übrigen Gesellschaft spiegelt sich in der Landwirtschaft die weite Spanne zwischen arm und reich, zwischen gebildet und ungebildet, zwischen Handarbeit und Technisierung wider. Es gibt riesige Kaffeeplantagen, die hoch technisiert sind und hoch effizient für die Weltmärkte produzieren. Hundert Meter weiter findet man dann wiederum Kleinstfarmer, die ein Stückchen Land bewirtschaften, um die eigene Familie zu ernähren. Und genauso differenziert ist demzufolge natürlich auch der Beratungsbedarf. Friederike Eversheim, die im vergangenen Winter für drei Monate die Arbeit von AAIDRO, einer kirchlichen Entwicklungsorganisation in Arusha, Tansania, verfolgt hat, berichtet.

Klammern wir bei der Frage nach dem Beratungsbedarf einmal die professionellen (Groß-) Farmer aus und versuchen weder ganz Afrika, noch ganz Tansania zu beleuchten, sondern schauen uns die Beratungspraxis einer vergleichsweise kleinen kirchlichen Entwicklungsorganisation an: AAIDRO – Arusha Archdiocesan Integrated Development and Relief Office. AAIDRO ist eine Entwicklungsorganisation der Katholischen Erzdiözese Arusha in Tansania. Sie betreibt Krankenhäuser, Schulen, Stationen für HIV-Patienten und Behinderte und betreut Kranke in abgelegenen Dörfern durch ein Netz von freiwilligen Helfern. Geförderte Programme zu Gesundheit, Erziehung und Landwirtschaft haben die nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe zum Ziel (www.arusha-archdiocese.or.tz).

Die Vertreter des Food-Security-Programs von AAIDRO arbeiten hauptsächlich mit der Maa-

sai-Bevölkerung. Das ursprünglich halbnomadisch lebende Maasai-Hirtenvolk Ostafrikas kann angesichts der Einschränkung des Lebensraums nicht mehr über so viel Land verfügen, um Weidegründe verlassen und auf der Suche nach fruchtbarem Land immer weiterziehen zu können. Klimawandel und die damit verbundene extreme Trockenheit zehren am Boden, Überweidung und starke Erosionsschäden sind die Folge. Die fast ausschließliche Ernährung durch die Rinder- und Ziegenherden reicht für die Maasai-Bevölkerung oftmals nicht mehr aus, Wasser ist extrem knapp.

Keine Hilfe ohne Gegenleistung

Nachhaltige landwirtschaftliche Beratung und Hilfsprogramme zu vernetzen, ist der Ansatz fortschrittlicher Entwicklungsarbeit. Ich er-

fahre von den Kollegen vor Ort, dass man sehr vorsichtig ist mit rein materieller Zuwendung, zum Beispiel durch Verteilung von Lebensmitteln zur Überwindung der Nahrungsgengpässe. Das Bestreben geht vielmehr dahin, den Menschen zu zeigen, wie sie das Land bestellen, den Boden schützen und nachhaltig nutzen können. Man will die Bevölkerung dazu herausfordern, solange für sich selbst zu sorgen, wie eben möglich – beispielsweise durch den Anbau von ein paar Tomaten in Plastiksäcken in den Hütten unter Nutzung des Spülwassers, wenn draußen durch die Dürre alles stirbt.

Es sei so, dass die Menschen träge werden, wenn man ihnen die Hilfe ohne Gegenleistung zukommen lasse, erklärt mir William Msuya, Projektkoordinator des Food-Security-Programs. Ihre Fähigkeiten verkümmerten, sie langweilten sich, tranken Alkohol und fühlten sich nutzlos. Eine umsichtige Beratung und die wirkliche Kenntnis der Rahmenbedingungen – unterstützt durch lokale Multiplikatoren vor Ort – sowie die Forderung von Arbeit als Gegenleistung, sind in der nachhaltigen Entwicklungsarbeit die Basis für den Erfolg. Bildung ist dabei ein entscheidender Faktor.

William Msuya fährt von Dorf zu Dorf, um die Bevölkerung über landwirtschaftliche Praxis zu unterrichten. Die Farmer sind wissbegierig und möchten mehr über moderne landwirtschaftliche Praxis wissen. Zu Beginn der kleinen Regenzeit startet das Trainingsprogramm mit Themen wie dem Einsatz von Düngemitteln und Pflanzenschutzmitteln, um die Ernteerträge zu steigern. William Msuya rät dabei nicht einfach nur, diese Mittel zu benutzen, sondern erläutert die verschiedenen Produkte und gibt Hinweise zum sachgerechten Umgang mit Pflanzenschutzmitteln. „Meine Erfahrung ist, dass die Klein-Farmer oftmals Düngemittel kaufen und benutzen, aber gleichzeitig nicht genau wissen, welche Wirkung die chemischen Elemente auf die Pflanzen und Böden haben“, erklärt William Msuya. „So kann es passieren, dass sie irgendeinen verfügbaren Dünger nehmen, nicht wissend, dass dieses spezielle Produkt beispielsweise gar kein Phosphat enthält, das der Boden aber dringend bräuchte.“

N-P-K, Stickstoff-Phosphor-Kalium, die wichtigsten Hauptnährstoffe, sind daher ein zentrales Thema der Beratung. Die Mengen-



Friederike Eversheim beim Besuch eines privat geführten Kinderheims in Arusha, Tansania. (Fotos: Friederike Eversheim)



Projektkoordinator des Food-Security-Programms William Msuya beim Unterricht der Maasai-Farmer

angaben auf den Etiketten richtig interpretieren zu können, ist ein wichtiges Ziel des Unterrichts und Voraussetzung für einen effizienten und sinnvollen Einsatz der Dünger. Daneben betont William Msuya aber auch, dass es oftmals sinnvoller sein kann, lokale Dünger zu verwenden, beispielsweise selbst hergestellten Kompost oder Viehdung. Diese enthielten ebenfalls die wichtigsten Nährstoffe und seien zudem billig und jederzeit verfügbar.

Im zweiten Teil des Unterrichts geht es dann um den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln: Er erläutert, dass die Erkennung und Unterscheidung von bakteriellen, pilzlichen oder virösen Pflanzenkrankheiten ausschlaggebend für die richtige Auswahl des Pflanzenschutzmittels seien – und auf dem afrikanischen Markt ist eine Vielzahl von Handelsmarken zu finden. William Msuya lässt daher die Teilnehmer alle ihnen bekannten Markennamen aufzählen und einordnen, zu welcher Gruppe die Mittel gehören. Außerdem klärt er die Zuhörer über Gefahren auf. Er rät ihnen, Handschuhe zu tragen, die Hände zu waschen, benetzte Kleidung zu wechseln sowie die Mittel getrennt von Lebens- oder Futtermitteln aufzubewahren. Die Farmer schreiben konzentriert mit und saugen die Informationen förmlich auf. Diese Fortbildung ist als Puzzle-Teil zu verstehen, das die Basis für eine nachhaltige Landwirtschaft in einer schwierigen Umgebung bildet.

Beratungsfelder müssen vernetzt sein

Berater müssen darüber hinaus unbedingt die Folgen der Maßnahmen berücksichtigen und dabei auch andere Programme im Blick behalten. Dazu zwei Beispiele: Die Berater vom FoSeKu-Programm wollen in einem groß angelegten Projekt unter Beteiligung der Bevölke-

rung 100.000 Bäume pflanzen. Ein wichtiger Schritt zur Erosionsbekämpfung und Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit. Sie geben das Know-how weiter, wie man Setzlinge vermehrt, bewässert und schließlich in Polyethylenbeuteln vereinzelt aufzieht. Man zeigt ihnen, wie sie die jungen Bäumchen nach dem Auspflanzen mit dornenbesetzten Ästen vor Beschädigung durch das Vieh schützen können.

Auf der anderen Seite gibt es dann aber die Gesundheitsberatung des Health-Departments: Ihre Mission ist es, den Menschen nahe zu legen, unbedingt ihr Trinkwasser abzukochen, um Infektionen durch Amöben und ähnliches zu vermeiden, denn das Wasser kommt oftmals aus den gleichen Bächen, in denen auch gewaschen und Abwasser entsorgt wird. Zum Abkochen wird jedoch Brennholz benötigt, das tagtäglich in der Umgebung gesammelt wird. Wird es knapp, muss auch schon mal ein noch lebender Busch dran glauben, was wiederum die Bemühungen um die Baumpflanzungen torpediert. Das Beispiel zeigt, dass es enorm wichtig ist, die Beratungsfelder zu vernetzen und integrierte Lösungen – zusammen mit der Bevölkerung und den Dorfältesten – zu entwickeln.

Man muss beispielsweise hinterfragen, ob es wirklich ein Segen ist, jedem Dorf zu raten, einen Brunnen zu bauen, um den Frauen das mühselige Wasserschleppen zu ersparen. Immerhin müssen sie häufig mehrmals täglich über viele Kilometer in der Hitze der verdorrten, schattenlosen Landschaft zurücklegen und schwere Kanister zurücktragen. Meine afrikanischen Kollegen erklären mir dazu Folgendes: Würde man das Wasser zu nah zu den Maasais bringen, indem man Brunnen direkt in den Dörfern baut, hätte dies einen großen Einfluss auf das soziale Leben. Die weiten Wege zurückzulegen und die Arbeit an sich sind sinnvolle Aufgaben, die den Alltag füllen. Außerdem gibt der gemeinsame Weg zum Brunnen oder zur Quelle den Frauen die Gelegenheit, aus ihrer männerdominierten Dorfgemeinschaft herauszukommen und für ein paar Stunden unter sich zu sein. Nicht zuletzt hat der Brunnen eine wichtige Kommunikationsfunktion, denn hier werden Neuigkeiten aus-

getauscht und private Probleme besprochen. Konsequenz für die heutige Auffassung von nachhaltiger Beratung ist es also, die soziale Dimension aller Maßnahmen mit zu berücksichtigen und den Menschen nicht einfach Lösungen überzustülpen, die lediglich aus unserem Empfinden heraus sinnvoll wären.

Die Maasai-Farmer verstehen ihr Handwerk

Und auch sollten wir uns davor hüten, die Bevölkerung in den ländlichen Gebieten zu unterschätzen: „Production and Access to Markets“ ist der Titel eines weiteren Beratungsprogramms, das die Maasai zum Anbau von Bananen, Reis und Gemüse anleiten soll – für die eigene Versorgung und für den Markt. Schnell könnte man meinen, man habe es mit „minderbemittelten“ Naturvölkern zu tun, die wilde Tänze aufführen; denn an Ort und Stelle wurden wir von einer Gruppe singender Maasai empfangen, die im Wald ihre rituellen Tänze ausübten. Die Bekleidung mit rot-blauen Tüchern, Hirtenstöcken, Speeren und Perlenschmuck ist aber keinesfalls eine karnevalistische Kostümierung, sondern alltägliche Tracht. Wir haben es mit Farmern zu tun, die nur zu gut ihr Handwerk verstehen.

Die betroffene Region liegt im Great Rift Valley, im Großen Grabenbruch, der sich von Nord nach Süd durch ganz Ostafrika zieht. In dieser zwei Kilometer breiten Tiefebene zwischen den Bruchkanten ist es extrem trocken, und es gab schon fünf schlechte Regenjahre in Folge. Das Projekt hat aber inzwischen Erfolg: Am Rande des Grabenbruchs gibt es einige Wasserquellen, die nun so kanalisiert wurden, dass an einigen Stellen genug Wasser im Tal ankommt, um dort Feldfrüchte anzubauen. Auch hier kommt es entscheidend auf den Stil der Beratung an: Die Maasai werden lediglich durch Know-how-Transfer angeleitet und arbeiten dann eigenverantwortlich und selbstständig.

Wichtigstes Prinzip guter Beratung ist also, sich selbst irgendwann überflüssig zu machen. Denn es geht nicht darum, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für Berater aufzulegen, sondern darum, einen wirklich nachhaltigen Beitrag zur Selbsthilfe zu leisten.

Anschrift der Autorin

Friederike Eversheim, Alt Stralau 17, 10245 Berlin
eversheim@aol.com,
www.friederike-eversheim.de